



„Jedes Haus hat erogene Zonen“

Von Christine Dobretsberger

Gustav Peichl spricht über den Zusammenhang von Architektur und Funktion, die Anonymität heutiger Bauherrschaft, den Humor von Bauwerken – und erzählt, wie er als Karikaturist zu seinem Namen „Ironimus“ gekommen ist.

„Wiener Zeitung“: Herr Peichl, wir sind hier in Ihrem Haus in Grinzing, das auch Ihr erstes realisiertes architektonisches Werk ist. Obwohl das Haus mittlerweile über 50 Jahre alt ist, kann man es als zeitlos modern bezeichnen. Sehen Sie das auch so?

Gustav Peichl: Es ist ein Klassiker geworden und stößt speziell bei japanischen Architekturstudenten auf großes Interesse. Die Herausforderung bei diesem Projekt war die Tatsache, dass die bebaubare Fläche nur fünfeinhalb Meter breit ist.

Das entspricht der Breite eines größeren Zimmers. Deshalb sind die Etagen wie eine Stiege zueinander verschoben übereinander gebaut. Jede der drei Etagen erfüllt eine andere Funktion.

Dass die Funktion eines Bauwerks stimmen muss, zählt auch zu Ihrem architektonischen Credo, egal ob es sich um ein Wohnhaus handelt oder um ein Museum...

Ja, alles hat eine eigenständige Architektur. Ich kann nicht ein Museum wie ein Wohnhaus bauen und ein Wohnhaus nicht wie ein Spital. Daher ist die Funktion für den Architekten sehr wichtig. Leider muss man sagen, dass es viele neue Bauten gibt, bei denen die Architekten zu wenig auf die Funktionalität geachtet haben.

An welche Bauwerke denken Sie da im Speziellen?

Zum Beispiel an das Haashaus. Aus architektonischer Sicht hat Hans Hollein hier ein sehr interessantes Designwerk geschaffen,

aber nach kürzester Zeit haben die Geschäfte umgebaut werden müssen, weil sie nicht funktioniert haben. Dann hat der Besitzer gewechselt und nun ist das Haashaus ein Nobelhotel. Auch Zaha Hadid, die eine sehr intelligente und interessante Person ist,

„Ich bin ein großer Verfechter der Handzeichnung, weil ein Computer selbst ja nicht kreativ sein kann“: Gustav Peichl im Gespräch mit „Wiener Zeitung“-Mitarbeiterin Christine Dobretsberger.

baut eher für den Fotoapparat und weniger für die Funktion.

Ihr architektonisches Schaffen ist sehr heterogen und reicht von den ORF-Landesstudios, der Bundeskunsthalle in Bonn bis hin zum Millennium Tower, den Sie gemeinsam mit dem Architekten Boris Podrecca realisiert haben. Wie kam es zu diesen unterschiedlichen Aufträgen?

Ich habe nie auf einen Auftrag gewartet, sondern an Wettbewerben teilgenommen. Viele meiner Bauherrn waren extravagante, großartige Typen, beispielsweise Claus Peymann.

Sie sprechen von der Realisierung der Burgtheater-Probebühnen im Wiener Arsenal?

Ja, Peymann hat immer alles besser gewusst und ich habe mit ihm ununterbrochen gestritten. Aber stur wie ich manchmal sein kann, habe ich mich durchgesetzt. Da war er anfangs zwar verärgert, aber danach glücklich, weil alles gut funktioniert hat. Gerd Bacher war ebenfalls ein toller Bauherr. Schon vor Bachers Ernennung zum Generalintendanten war ein Architekturwettbewerb für die ORF-Landesstudios beschlossen worden, der 1969 durchgeführt wurde und aus dem ich als Sieger hervorgegangen war. Trotzdem gab es im Vorfeld medialen Krach, weil ich mit Bacher be-

freundet bin. Im Rahmen einer Pressekonferenz beendete er diese Diskussion dann mit dem Satz: „Mit mir befreundet zu sein ist kein Ausschließungsgrund für gute Architektur.“ Heutzutage gibt es leider diese entscheidungsmächtigen Bauherrn nicht mehr.

„Der Bauherr von heute ist kein Herr mehr. Entscheidungen über Planungsvorhaben werden in Gremien und Ausschüssen getroffen.“

Gustav Peichl

Könnten Sie das näher erläutern?

Der Bauherr von heute ist kein Herr mehr. Entscheidungen über Planungsvorhaben werden in Gremien und Ausschüssen getroffen. Diese Anonymität der Bauherrschaft führt unweigerlich zum Qualitätsverlust, weil gute, bahnbrechende Architektur Mut verlangt. Ein anonymes Gremium wird sich nie gezwungen sehen, eine mutige Entscheidung zu fällen. Intelligente Einzelpersonen tun dies zumindest von Fall zu Fall, weil sie auch das sinnliche Element von Architektur erkennen. Das Erschaffen von



Fotos: Robert Wimmer (3)

Bauwerken ist auch eine Kultur-aufgabe und wird meines Erachtens viel zu wenig beachtet. Stattdessen konzentrieren sich viele Architekten ausschließlich auf das maximale Ausschöpfen von Quadratmeterzahlen.

In Ihrem Buch „Der Doppelgänger“ lassen Sie durchblicken, dass Antoni Gaudì zur Riege jener Architekten zählt, die Sie sehr schätzen.

Weil Gaudì die Sinnlichkeit in der Architektur so vollendet zeigt. Jedes Haus hat erogene Zonen, diese aufzuspüren ist die Aufgabe eines Architekten. Es ist kein Widerspruch, wenn meine Architektur oft funktional und sachlich wirkt. Die Sinnlichkeit entsteht durch Formen, Materialien, Farben und Licht. Wenn man diese vier Elemente gut abstimmt, die Wirtschaftlichkeit mit berücksichtigt und die Funktion erfasst, dann entsteht gute Architektur.

Sie vertreten die Ansicht, dass der Kreis die spannendste Form ist, die es gibt. Worauf basiert diese Auffassung?

Ich habe entdeckt, dass es bei den Skizzen eine große Hilfe ist, von einem Kreis auszugehen. Der Kreis ist für jeden Architekten wichtig als Gegenstück zur Linie und zum Rechteck. Bei den ORF-Landesstudios spielt der Kreis etwa eine zentrale Rolle. Die einzelnen Räume sind um einen Zentralraum in Form von Kreissegmenten angeordnet.

Das führte auch zum Spitznamen „Peichl-Torte“.

Ja, alle meine Bauten haben in irgendeiner Weise einen Spitznamen. Das freut mich und hat wohl auch mit meiner Nähe zum Journalismus zu tun.

Das ist das Stichwort zu Ihrer zweiten großen Begabung: der Karikaturzeichnung. Ihre erste politische Karikatur unter Ihrem Pseudonym „Ironimus“ erschien 1949 im „Kurier“.

Damals war Besatzungszeit und der „Kurier“ war eine amerikanische Zeitung. 1949 war ein junger Amerikaner Chefredakteur, dem meine Zeichnungen gut gefielen. Ich wohnte damals im 2. Bezirk, also in der Russenzone, und musste mir ein Pseudonym einfallen lassen, weil die sowjetische Besatzungsmacht keinen Spaß verstand, wenn man Witze über Russen machte. Da ich ein begeisterter Lateinschüler war, habe ich in der Sekunde „Ironimus“ erfunden. Damals ging ich allerdings davon aus, dass ich dieses Pseudonym nur für die Dauer der Besatzungszeit behalten würde. Jetzt ist mir dieser Name lebenslang geblieben.

Seit 1954 wurden Ihre Karikaturen regelmäßig in der „Presse“ sowie in der „Süddeutschen Zeitung“ und der Schweizer „Weltwoche“ veröffentlicht. Sie gelten als Chronist der Zweiten Republik und haben nicht weniger als elf Bundeskanzler erlebt – von Figl bis Faymann. Welche österreichischen Politiker haben Sie am liebsten karikiert?

Julius Raab, Leopold Figl, Bruno Kreisky und Fred Sinowatz.

Weil diese Politiker markante Gesichter hatten?

Zum einen deshalb, zum anderen, weil sie Persönlichkeiten ersten Ranges waren. In Bezug auf Kreisky prägte ich einmal den

Spruch: Wenn es die politische Karikatur nicht gäbe, für Bruno Kreisky müsste man sie erfinden.

Gibt es für Sie Grenzen, wie weit man mit einer Karikatur gehen darf?

Ich kenne keine Grenzen. Ich pflege die politische Karikatur mit Humor und nicht mit Bösartigkeit. Manfred Deix ist ein großartiger Zeichner und sehr gebildeter Mann, aber seine Zeichnungen sind ungünstig. Das liegt mir

„Ich pflege die politische Karikatur mit Humor und nicht mit Bösartigkeit. Ich kann auch hart mit den Leuten umgehen, aber mein Anliegen ist, nie gemein und vulgär zu sein.“

Gustav Peichl

nicht, daher ist bei mir auch nicht die Gefahr gegeben, dass ich jemanden richtig beleidige. Ich kann auch hart mit den Leuten umgehen, aber mein Anliegen ist, nie gemein und vulgär zu sein.

Gibt es Parallelen zwischen Architektur und Karikatur?

In beiden Bereichen ist es wichtig, Dinge auf einen einfachen

Beispielsweise die drei Hütchen am Dach der Bundeskunsthalle in Bonn. Apropos Deutschland: Wie kam es, dass Sie in Deutschland mehr Bauprojekte realisiert haben als in Österreich?

Weil ich diese Wettbewerbe gewonnen habe. Helmut Kohl zählte auch zu jenen Menschen, die ich nicht nur als Bauherr sehr geschätzt habe. Von intelligenten Menschen habe ich in meinem Leben viel gelernt. Wobei ich bei Bekannten oder Freunden immer die Widerrede mehr geschätzt habe, als wenn mir jemand schmeicheln wollte. Lobeshymnen haben mich aus dem einfachen Grund nicht so sehr interessiert, weil man ja nie wissen kann, ob diese ernst gemeint sind. Bei Kritik weiß man immer, dass sie ernst gemeint ist.

In dieser Hinsicht dürften Sie bei Thomas Bernhard an der richtigen Adresse gewesen sein!

Ja, er wohnte in Sievering und wir gingen oft spazieren. Er hat Architekten gehasst und es hat ihm gefallen, wie wir debattiert haben. Ein toller Mann! Auch mit Qualtinger und Hrdlicka gab es herrliche Diskussionen. Mit Hrdlicka war ich schon an der Akademie, er war Schachmeister und Kommunist und ungeheuer gebildet. Nach der Ungarnkrise ist er aus der Partei ausgetreten, aber er war Zeit seines Lebens ein politisch denkender Mensch. Auch Hundertwasser schätzte ich sehr.

Als Architekt oder als Maler?



Anlässlich seines 80. Geburtstages erhielt Gustav Peichl 2008 vom Wiener Kulturstadtrat Mailath-Pokorny ein Plakat, das auf eine Ausstellung früherer Karikaturen hinwies.

Foto: Apa/Georg Hochmuth

Nenner zu bringen. Wenn der Leser die Zeitung aufschlägt, muss für ihn auf den ersten Blick ersichtlich sein, was eine Karikatur zum Ausdruck bringen will. Dasselbe gilt für die Architektur: Ich bin ein Anhänger der sparsamen Grundrisse, das muss funktionieren und darf nicht aufwändig sein oder repräsentativ. Eine weitere Parallele ist die rasche Entscheidungsgabe und Exaktheit in der Ausführung. Wenn man als Architekt an einem Wettbewerb teilnimmt, muss man die Kernthematik rasch erfassen. Was ist das Wichtigste? Was sollte man vermeiden? Dem gedanklich nachzuspüren ist dem Architekten und dem Karikaturisten zueigen.

Wieviel Heiterkeit verträgt Ihrer Ansicht nach die Architektur?

Ich bin von Grund auf ein heiterer Mensch. Ich lache gerne und versuche andere zum Lachen zu bringen. Das Karikaturmuseum Krems, aber auch viele andere meiner Bauten haben etwas Humorvolles.

Als Mensch!

Von 1973 bis 1998 leiteten Sie die Meisterschule für Architektur an der Akademie der bildenden Künste in Wien. Ersetzen heutzutage Computerprogramme das Zeichentalent?

Eben nicht! Ich bin ein großer Verfechter der Handzeichnung, weil der Computer selbst ja nicht kreativ sein kann. Der Computer ist ein wichtiges Werkzeug, das ich auch nicht verteufeln möchte, aber Computerprogramme entsprechen letztlich der Größe des Geistes desjenigen, der sie programmiert hat.

Mit anderen Worten: Architekturstudenten müssen nach wie vor zeichnen können?

Bei mir jedenfalls! Die Akademie hat nun auch eine Stiftung für die Architekturzeichnung ins Leben gerufen, im Zuge derer ich als Namensgeber fungiere. Der Gustav-Peichl-Preis für Architekturzeichnung wird heuer erstmals vergeben.



zur person

Gustav Peichl, geboren 1928 in Wien, Architekturstudium an der Akademie der bildenden Künste in Wien bei Clemens Holzmeister.

1955 eröffnete er ein eigenes Architekturbüro; 1991 erfolgte die Gründung des Ateliers Peichl & Partner. Von 1973–1996 leitete Gustav Peichl die Meisterschule für Architektur an der Akademie der bildenden Künste in Wien. Zu seinen bekanntesten Bauten zählen u.a. die ORF-Landesstudios, der Millennium Tower (gemeinsam realisiert mit Boris Podrecca und Rudolf F. Weber), die Bundeskunsthalle in Bonn, der Anbau des Städelmuseums in Frankfurt, die Kindertagesstätte des Deutschen Bundestags in Berlin, das Karikaturmuseum Krems sowie die Messe Wien Neu.

Seit 1949 wirkt Peichl auch als Karikaturist unter dem Pseudonym „Ironimus“. Seit 1954 wurden seine Karikaturen in der „Presse“, der „Süddeutschen Zeitung“ sowie in der Schweizer „Weltwoche“ veröffentlicht.

Auszeichnungen (Auszug): Großer Österreichischer Staatspreis für Architektur (1971), Mies van der Rohe Award (1986), Großes Goldenes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich (1997), Ehrenmedaille der Bundeshauptstadt Wien in Gold (1998), Johann-Nestroy-Ring (2000), Österreichisches Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse (2013).

Literaturhinweis: Gustav Peichl: Der Doppelgänger. Architekt und Karikaturist. Böhlau Verlag 2013, 180 Seiten, 24,90 Euro.

Das Gustav Peichl-Archiv in der Akademie der Künste in Berlin hat vor kurzem den Bildband „Die Zeichnung ist die Sprache des Architekten“ herausgebracht. In diesem Buch finden sich Skizzen zu allen 23 Bauprojekten, die Sie in Deutschland realisiert haben. Nahezu jede dieser Zeichnungen hat auch eine humorvolle Note.

Wenn ich etwas zeichne, ist das immer der Peichl. Da können schon manchmal die Ebenen verschwimmen. Auf ein leeres Blatt Papier den ersten Strich zu setzen, ist immer ein Abenteuer. Skizzieren ist abenteuerliches Nachdenken auf dem Papier. Die Skizze nimmt mir nicht die Freiheit, später, im Entwurfprozess, zu ändern oder auch einen ganz anderen Weg einzuschlagen. Für mich findet ein Entwurfprozess zunächst im Kopf statt. Ich stelle mir viele formale Möglichkeiten einer Gestaltgebung und Funktionserfüllung bildlich vor und versuche, diese Vorstellung kurz gefasst und einfach zu Papier zu bringen.

Charakteristisch für Ihr architektonisches Schaffen ist auch die Integration von Schifffahrtsymbolen. Woher rührt diese Faszination?

Schiffe sind deswegen so beispielhaft, weil sie die sparsamsten Bauwerke sind, die es gibt. Die berühmten Schiffsbauer mussten auf kleinstem Raum eine gute funktionale Architektur bewerkstelligen. Der beste Grundriss ist jener eines Schiffes. Das habe nicht nur ich übernommen, sondern auch die russischen Konstruktivisten in den 1920er, 1930er Jahren und zuvor natürlich Otto Wagner.

Sie gelten als kritischer Beobachter der Architekturszene.

Ich traue mir etwas zu sagen. Was in Wien beispielsweise zu den

fürchterlichsten Bauten zählt, ist das Projekt Wien-Mitte. Völlig maßstablos und unpassend! Dasselbe gilt für das schreckliche Bauvorhaben am Heumarkt. Der Eislaufplatz wurde vertraglich gesichert, aber nebenan wird ein Hochhaus gebaut, das alles kaputt macht. Zu den schlechtesten städtebaulichen Entscheidungen zählt auch, dass in den 1960er Jahren die Bebauung der Dachlandschaften freigegeben wurde. Graz, Salzburg und Wien waren Städte mit großartigen Dachlandschaften. Aber jene in Wien ist heute weitgehend zerstört. Es geht um Gewinnmaximierung: ein Grundstück kaufen, bebauen, ausnützen. Diese Entwicklung betrifft auch Grinzing. Als ich 1962 hierher gezogen bin, waren am Dorfplatz 14 Heurige. Heute gibt es zwei, alles andere sind nun Luxusbauten, die sehr teuer an Russen verkauft werden oder an Boten. Mit der Umwidmung von Grundstücken wird irrsinnig viel Geld gemacht.

Was sind Ihrer Ansicht nach die architektonischen Highlights von Wien?

Die Bauten von Adolf Loos, Josef Hoffmann und Otto Wagner.

Wenn Sie heute Ihre Bauwerke betrachten, sind Sie zufrieden damit?

Zufrieden bin ich nie. Ich mache etwas fertig und denke mir: Da könnte man noch etwas verbessern! Aber ich bin stolz auf das, was ich in der Architektur erreicht habe.

Christine Dobretsberger, 1968 in Wien geboren, jahrelang Kulturredakteurin bei der „Wiener Zeitung“, lebt nun als freie Journalistin, Autorin und Geschäftsführerin der Text- und Grafikagentur „Lineart“ in Wien.